

H. Schlichtherle

Der Hohenkrähen – eine vorgeschichtliche Höhensiedlung

Der vulkanische Phonolithkegel des Hohenkrähen (644 m üM, Gemeinde Duchtlingen) gehört zu den markanten Ecksteinen des zentralen Hegaus. Bis zum Bau des Autobahndreiecks zu seinen Füßen genoß man von seinen Zinnen einen einzigartigen Blick über die 200 m tiefer liegenden Talauen der Singener Aach. Die wilde Romantik seiner im 12. Jahrhundert erbauten und im Dreißigjährigen Krieg endgültig zerstörten Burganlage ist von den Reisenden des 19. Jahrhunderts noch ungestört in Wort und Bild eingefangen worden. Im Volksmund spielt der Berg die düstere Kulisse zu den derben Gespenstergeschichten des ‚Pöppele vom Hohenkrähen‘. Auf der Vorburg siedelte Scheffel die zaubernde Waldfrau seines historischen Romans ‚Ekkehard‘ an, in deren mysteriöser Klause er auch einen römischen Altarstein wissen wollte.

Weit weniger bekannt als die saganumwobenen Ruinen des Mittelalters sind die Zeugen der ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung des Berges. Ähnlich wie am benachbarten Mägdeberg und am Hohentwiel, sollen auch hier römische Sigillaten gefunden worden sein. Urgeschichtliche Funde kamen bei Ausgrabungen zutage, welche durch Pfarrer Handtmann von



Abb. 1: Hohenkrähen mit der Vorburg von Nordwesten. Lithographie von 1829.

Welschingen um 1885 in ‚dem Schuttkegel auf dem die alte Burgkapelle am Hohenkrähen stand‘ durchgeführt wurden. Die Fundstelle war von Domänenrat Ley aus Konstanz um 1880 entdeckt und erstmals angegraben worden. Ley, dem die Pfahlbaufunde des Bodensees durch eigene Nachforschungen bestens vertraut waren, sprach von ‚einer Art Tumulus‘ der ‚auffallenderweise ganz dieselben Gegenstände, wie sie die Pfahlbauten bieten, grobe Tongefäße mit Asche gefüllt, Steinbeile, Horn- und Knochengeräte‘ enthielt. Einige Funde kamen 1884 in die fürstlichen Sammlungen in Donaueschingen; das Rosgartenmuseum in Konstanz erwarb eine weitere Kollektion. Als Leiner, der Gründer des Museums, 1891 die Erwerbungen in einer Museographie vorstellte, bezeichnete er den Fundort schlicht als eine ‚Schutthalde‘ am Hohenkrähen.

Funde und Fundumstände sind seither nie genauer dargestellt worden und weitgehend in Vergessenheit geraten. Die Stahlstiche und Lithographien des vergangenen Jahrhunderts lassen den Standort der Burgkapelle nicht erkennen. Eine Darstellung des 17. Jahrhunderts aber zeigt im Bereich der Vorburg, unmittelbar linker Hand, wenn man die Anlage durch den Torbogen betritt, ein Gebäude mit dachreiterartigem Türmchen. Dieser Bau, an dessen Stelle später ein Ökonomiegebäude ausgewiesen ist, dürfte die erwähnte Burgkapelle gewesen sein. Von einer tumulusartigen Erhöhung ist heute an dieser Stelle nichts mehr zu erkennen. Vielmehr ist der gesamte Bereich bis in den Steilhang planiert. Möglicherweise waren es solche Erdarbeiten im Zusammenhang mit der Nutzung der Vorburg als landwirtschaftliches Anwesen, die zur Entdeckung der Fundstelle im 19. Jahrhundert führten. Die Schilderung als Tumulus mit durch Asche gefüllten Gefäßen dürfte, unter dem Eindruck der zahlreichen Grabhügelgrabungen jener Jahre, eine Überinterpretation der Befunde durch Ley gewesen sein.

Wie neue Nachforschungen im Gelände zeigten, kann es sich kaum um etwas anderes als einen natürlichen Schuttkegel am Hang des steilen Felsklotzes gehandelt haben, wie Handtmann und Leiner schon richtig bemerkten. Nur wenige Meter hinter dem Nachfolgerbau der Kapelle war um 1970, unter dem Mauerzug eines höher gelegenen Gebäudes, das Erdreich ausgebrochen. Im anstehenden Profil zeigten sich schräg zum Tal einfallende Schichten eines Schuttkegels, der vor allem aus plattenartig gebrochenem, vom Berg herabgestürzten Phonolith bestand. Am Fuß des Aufschlusses konnte ich mehrere retuschierte Feuersteingeräte und einige Keramikfragmente aufsammeln. Eine Wandscherbe mit ausgebrochener Öse konnte als Fragment einer flau profilierten jungneolithischen Knickwandschale angesprochen werden. Eine Suche im weiteren Umkreis ergab weitere Silex- und Scherbenfunde aus prähistorischer Zeit. Unzweifelhaft war dies der Ort früherer Nachforschungen.



Abb. 2: Hohenkrähen. Tonscherben mit Textilabdruck (links) und mit Abdrücken einer Bronzenadel (rechts). M. 1:1.

Neben Randfragmenten mittelbronzezeitlicher Gefäße fand sich ein kleines Scherbcchen, dessen Oberfläche mit merkwürdigen Eindrücken verziert ist (Abb. 2.2). Plastilinabdrücke zeigten die Gestalt des merkwürdigen Stempels genauer: Die Verzierung war mit dem gerippten Kopf einer Bronzenadel vom Hagenauer Typ in den feuchten Ton eingedrückt worden. Die neuen Belege einer bronzezeitlichen Besiedlung des Platzes finden in den alten Funden vielfältige Bestätigung. Der größte Teil des im Rosgartenmuseums aufbewahrten, teilweise verzierten Scherbenmaterials kann hierher gerechnet werden. Neben den zahlreichen Belegen der Hügelgräberbronzezeit liegen einige urnenfelderzeitliche Keramikfragmente vor. Auch hallstatt- und latènezeitliche Scherben sind sowohl unter den Altfunden wie in den neuen Oberflächensammlungen rund um den Berg vertreten. Im Einzelfall ist die Zuweisung der Fragmente oft schwierig. Mehrere glatt polierte Scherben von rotbrauner bis gelblicher Färbung, davon einige mit Ösen, dürften der Jungsteinzeit angehören. Das Fragment eines trichterförmigen Gefäßes mit Arkadenleistenrand (Abb. 5.4) weist die genannten Scherben ähnlicher Keramikqualität ins Jungneolithikum. Für zahlreiche schlickgeraute Gefäßbruchstücke kann kaum entschieden werden, ob sie bronzezeitlichen oder jungneolithischen Alters sind. Man ist geneigt, regelmäßige, mit den Fingern verstrichene Gefäßflächen der einen, mehr pastos beschlickte Scherben der anderen Epoche zuzuweisen. Daß es mit der Aussonderung jungneolithischer Stücke aus dem Scherbenhaufen seine Richtigkeit hat, belegen einige Zwischenfutter aus Hirschgeweih (Abb. 3). Sie sind im Gegensatz zu den viel zahlreicheren endneolithischen Exemplaren mit abgesetztem Schäftungszapfen als Tüllenfassungen gearbeitet. Vergleichbare Funde sind aus Bodensee-Ufersiedlungen der Pfyner Kultur in großer Zahl bekannt. Auch in der benachbarten Moorsiedlung Thayngen-Weier (Kt. Schaffhausen) mit Pfyner und Michelsberger Keramik sind solche Zwischenfutter zur Schäftung von Steinbeilklingen gefunden worden. Entsprechend den neuen schweizerischen Datierungen kommt ihnen dort ein Alter um 3600–3800 v. Chr. zu.

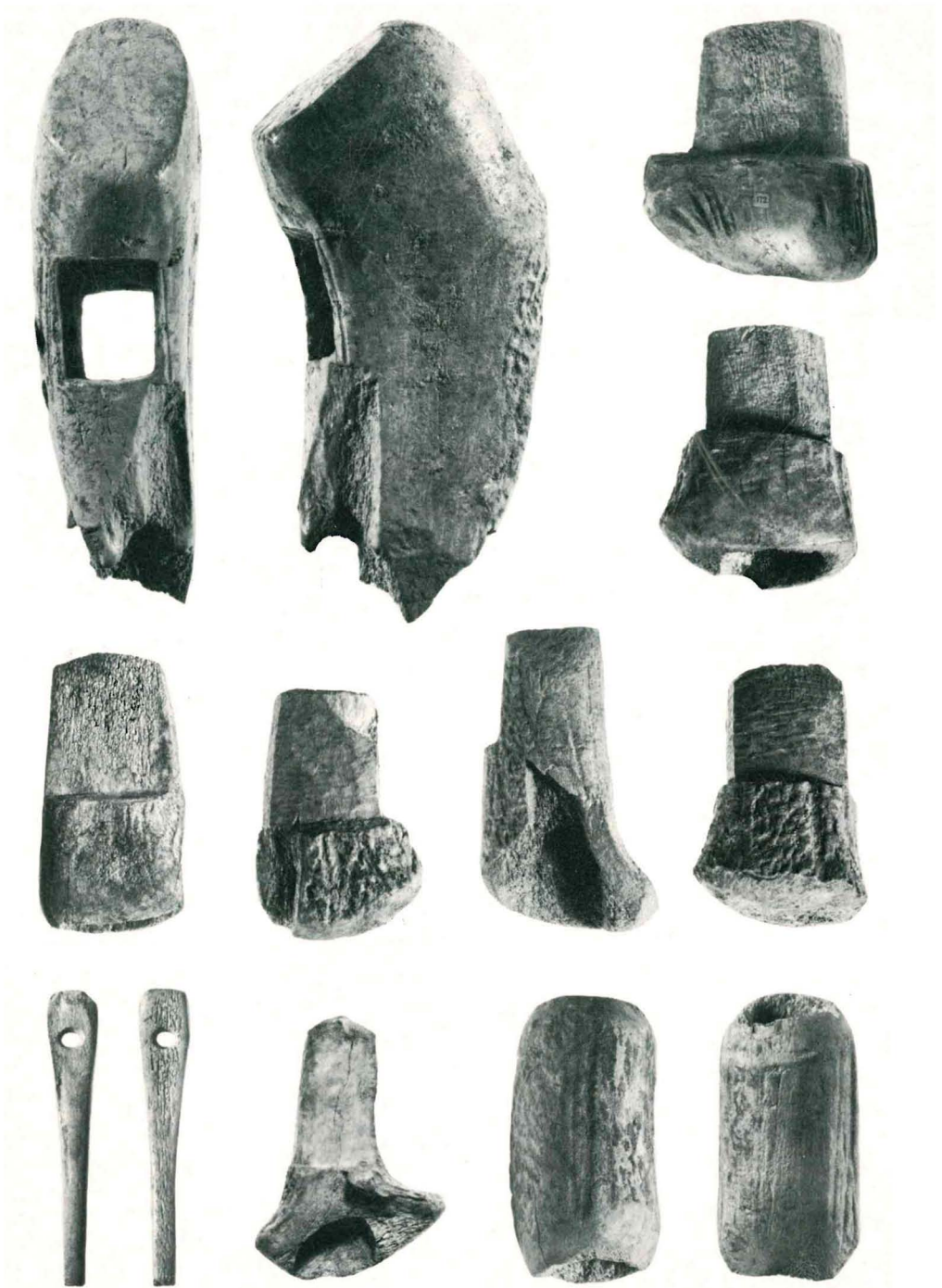


Abb. 3: Hohenkrähen. Jungsteinzeitliche Geräte aus Hirschgeweih. M. 1:2

Wie bereits erwähnt, gehören die meisten Zwischenfutter einem anderen Typ an. Sie waren nicht über den Zapfen eines Winkelholzes geschoben worden, sondern saßen im Schaft keulenartiger Beilholme. Die Geweihstücke hatten zu verhindern, daß der Nacken des Steinbeiles den Schaft des Beilholmes unter der Wucht des Schlages sprengte. Ihr rechteckig gearbeitetes Ende war sorgfältig zur Verzapfung mit dem Holz hergerichtet (Abb. 3). Nur wenige Exemplare gehören zu einem zwischen beiden Formen vermittelnden Typ: Sie waren offenbar zwischen die Backen eines gegabelten Winkelholzes eingebunden; nur zwei gegenüberliegende Bahnen des Zapfens sind hier bearbeitet (Abb. 3). Diese Zwischenfutter, von denen alleine die Rosgartensammlung mehr als 20 Exemplare umfaßt, haben beste Entsprechungen in endneolithischen Ufersiedlungen des Bodensees, aber auch auf den Höhsiedlungen ‚Goldberg‘ im Nördlinger Ries und ‚Lehenbühl‘ im Donautal bei



Abb.4: Hohenkrähen. Schmuckscheibe, Axtfragment mit ovalem Schaftloch und Beilklingen aus verschiedenen Felsgesteinen. M. 2:3.

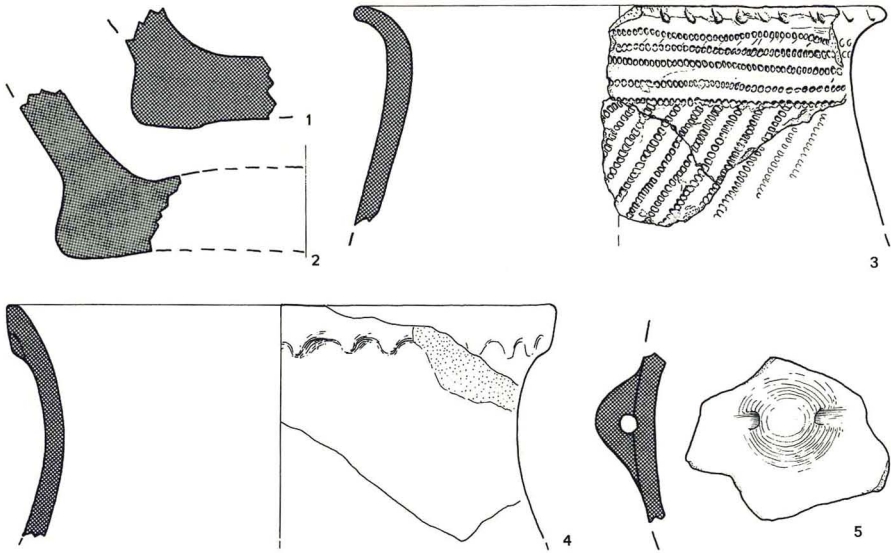


Abb. 5: Hohenkrähen. Endneolithische (1–3) und jungneolithische (4–5) Keramikfragmente. M. 1:3.

Fridingen. Nahezu identische Stücke, mit gleicherweise exakt gearbeiteten rechteckigen Zapfen, fanden sich in einer endneolithischen Siedlungsschicht am Schreckensee in Oberschwaben. Neben den Zwischenfuttern liegen mehrere sog. Geweihhacken mit runder und rechteckig-ovaler Durchlochung vor sowie meißelartig zugearbeitete Stücke desselben Materials.

Nur wenig Keramikfragmente korrespondieren mit den zahlreichen Geweihgeräten. Vier schwere Gefäßböden und zwei äußerst dicke Wandscherben haben in ihrer martialischen Grobheit nur in den eimerartigen Gefäßen der Horgener Kultur einen Vergleich. Schweizerische und südwestdeutsche Ufersiedlungen dieser Kultur werden zwischen 2900 und 3400 v. Chr. datiert. Es ist von besonderer Bedeutung, daß ein weiteres Scherbchen dieser schlechten Machart eine künstlich gerauhte Oberfläche besitzt, welche durch Abdruck eines Textils hergestellt wurde (Abb. 2.1). Jedenfalls glaubt man die Negative zwirnartig gedrehter Schnüre zu erkennen. Solche Abdrücke flächendeckenden Charakters sind als sog. Mattenrauhung wiederum vom Schreckensee und vom Goldberg bekannt. Das Stück vom Hohenkrähen ist der äußerste Fund Südwestdeutschlands mit derartiger Verzierungs-technik, welche vor allem für endneolithische Kulturen im östlichen Teil Mitteleuropas Bedeutung hatte. Bei einer weiteren verzierten Scherbe rotbrauner Farbe und etwas besserer Machart, bei dennoch grober Magerung, dürfte es sich um den Fund handeln, welcher bereits zur Äußerung Anlaß gab, daß es vom Hohenkrähen Schnurkeramik gäbe (Abb. 5.3). In der Tat hat das singuläre Stück einiges damit gemeinsam. Die Verzierung ist jedoch nicht mit Hilfe einer einfachen Schnur hergestellt, sondern gleicht eher einer eingedrückten, feingliedrigen Perlenkette. Große Ähnlichkeit besteht mit sogenannter Wickelschnur. Weitere Funde bestätigen, daß es sich tatsächlich um ein Gefäß der Schnurkeramischen Kultur handeln kann. Ein flacher Knopf aus gelblich-weißem Kalkstein geschliffen und mit zwei angefangenen Durchlochungen versehen (Abb. 4), ist mit ähnlichen Scheiben der Schweizer Schnurkeramik verwandt, die allerdings meist aus Hirschgeweih gefertigt sind. Auch eine Geweihnadel mit scheibenförmigem, durchlochtem Kopf dürfte in diesen Zusammenhang gehören (Abb. 3).

Mehrere Steinbeilklingen sind für eine kulturelle Zuweisung weniger geeignet. Ein langes, flaches Beil mit kleinem Loch im spitzen Nacken (Abb. 4) sowie das sekundär überarbeitete Fragment einer Steinaxt mit ovalem Schäftungsloch (Abb. 4) gehören in den endneolithischen Rahmen. Mehrere Knochenpfrieme und Meißel, zwei Anhänger aus Bein und einer wohl fossilen Muschel und nur wenige Silexabschläge runden das Bild der jungsteinzeitlichen Kulturhinterlassenschaft ab.

Es muß bei der Masse vor allem des Geweihmaterials davon ausgegangen werden, daß wir es nicht nur mit Gelegenheitsfunden, sondern mit den Überresten von Siedlungen zu tun haben. Vor allem Halbfabrikate und etwa 100 Abschnitte von Hirschgeweihstangen belegen die Produktion entsprechender Geräte an Ort und Stelle. Dabei muß offen bleiben, ob die Behausungen auf dem kleinen Gipfelplateau des Hohenkrähen standen, oder ob sie im Bereich der späteren Vorburg auf halber Höhe angelegt worden waren. Die Lage der Funde im Hangschutt des Berges kann beides bedeuten; genauere Beobachtungen liegen leider nicht vor. In beiden Fällen ist jedoch bezeichnend, daß eine extreme, schwer zugängliche Höhenlage ohne direkten Zugang zu Fließgewässern und landwirtschaftlich nutzbaren Flächen als Siedlungsplatz ausgewählt wurde. Die Wahl des Standortes ist damit nicht unähnlich der ebenso schwer verständlichen Vorliebe jung- und endneolithischer Siedler für die überflutungsgefährdeten Ufer der Voralpenseen. Schutzbedürfnis, weite Sicht und Teilhabe am Verkehrsgefüge – hier herausgehoben auf einer wichtigen Landmarke, dort durch die offene Wasserfläche gegeben – dürften zum Katalog der Argumente gehören, welche die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Siedler bewegten. Die Dörfer der ersten bäuerlichen Landnahme des Hegaus waren noch nach anderen Gesichtspunkten angelegt worden. Die Häuser der Bandkeramischen und der Rössener Kultur standen an sanften Hängen und in Niederungen, unmittelbar im landwirtschaftlich nutzbaren Gelände.

Es müssen einschneidende Veränderungen im Wirtschafts- und Sozialgefüge der jungsteinzeitlichen Bevölkerungsgruppen gewesen sein, welche zu einem solchen Wandel führten. Bis heute sind im weiten Hinterland des westlichen Bodensees bis in den Hegau hinein kaum Siedlungsplätze gefunden worden, die mit den als Pfahlbauten bekannten jungsteinzeitlichen Ufersiedlungen zeitgleich sind. Die Funde vom Hohenkrähen haben in diesem Zusammenhang eine wesentliche Bedeutung. In den letzten Jahrzehnten sind in Barga-Wootel (Kt. Schaffhausen) und auf dem Hals bei Langenrain Hinweise auf die Existenz weiterer endneolithischer Höhengründungen entdeckt worden. Die mittelalterliche Planierung und Überbauung der markanten Hegauberge dürfte in den meisten Fällen zu einer Zerstörung der urgeschichtlichen Siedlungsstrukturen geführt haben. Das Beispiel Hohenkrähen lehrt jedoch, daß im Hangschutt auch anderer Hegaukuppen noch mit entsprechenden Siedlungsresten zu rechnen ist.